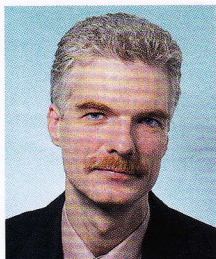


Wir leben in einer Zeit, in der adäquates Steuerungswissen und „peer pressure“ größere Bedeutung für das Management moderner Hochschulen und die Gestaltung von Bildungsreformen gewinnen als legislative und administrative Instrumente. Oft beschränkt sich derartige Steuerungswissen jedoch auf das Zählen von Studienanfängern, Abschlüssen oder Veröffentlichungen, oder auf die Bewertung der mit bestimmten Studiengängen verknüpften Arbeitsmarktchancen. Das macht auch viele Hochschulrankings unbrauchbar, denn solange die Qualität von Lehre und Lernergebnissen keinen Einfluss auf die Bewertung der Leistungsfähigkeit der Hochschulen hat, solange wird es für die Hochschulen und deren Personal auch keine wirksamen Anreize geben, die Qualität der Lehre nachhaltig zu verbessern. Eine ausgewogene vergleichende Bewertung der Lernergebnisse von Bildungswegen und Institutionen kann die Wissensbasis für Hochschulpraxis- und Politik um eine entscheidende Dimension erweitern: Sie bietet den Studierenden eine Grundlage für die Wahl eines geeigneten Studienziels und -ortes, hält den Hochschulen einen Spiegel

vor, in dem sie ihre eigenen Stärken und Schwächen im Lichte der Leistungsfähigkeit anderer Hochschulen bewerten können, und erlaubt – sinnvoll verknüpft mit Hintergrunddaten zu „added value“-Gutachten – eine Bewertung von Qualität, Chancengerechtigkeit und Effizienz der Bildungsleistungen.

Sicher wirft ein solches Vorhaben viele offene Fragen auf: Kann man die zu bewertenden Kompetenzen so definieren und operationalisieren, dass sich sinnvolle Vergleiche über Fakultäts- und Hochschulgrenzen hinweg ergeben, ohne dass die Bewertung auf leicht quantifizierbares Abfragewissen oder auf transversale Kompetenzen verengt wird? Ist es möglich, Evaluationseinheiten so zu bestimmen, dass sie Aufschluss über die von den Hochschulen geleistete Arbeit geben, und nicht lediglich die Qualität vorangegangener Ausbildungswege oder die Selektivität der Hochschulen widerspiegeln? Wird es möglich sein, Leistungsergebnisse multi-dimensional darzustellen und zu kommunizieren, so dass sie das Potenzial der Bildungsanbieter differenziert aufzeigen?

All das sind wichtige Fragen, aber letztlich kann man das, was man nicht messen kann, auch nicht verbessern. Es ist an der Zeit für die Hochschulen, die Entwicklung sinnvoller und output-orientierter Leistungsbewertungen selber in die Hand zu nehmen, anstatt das Feld den Medien mit ihren vereinfachenden Rankings zu überlassen. Das „PISA für Hochschulen“ der OECD, das gegenwärtig unter der Leitung von IMHE, einer internationalen Vereinigung von Hochschulen, entwickelt wird, bietet dafür einen geeigneten Rahmen.



◀ **Andreas Schleicher** ist Statistiker und Bildungsforscher und leitet bei der OECD die Abteilung für Indikatoren und Analysen im Direktorat für Bildung. Schleicher ist überdies Honorarprofessor an der Universität Heidelberg.

„PISA“ steht für Messbarkeit und Vergleichbarkeit von Bildungssystemen. Mit diesem Programm wurde ein zwar nicht unumstrittenes, aber international viel beachtetes Instrumentarium entwickelt, mit dem Schulsysteme unterschiedlicher Länder verglichen werden können. Gerade in Deutschland hat die Studie über die Schulleistungen eine breite Debatte über notwendige Reformen ausgelöst. Der Erfolg des Instruments legt eine Erweiterung auf andere Bildungsbereiche nahe. Ist aber diese Methode der Messung von Kompetenzen und Qualifikationen überhaupt auf Hochschulen übertragbar? Erhebliche Zweifel nicht nur methodischer Art sind angebracht. „Schul-

PISA“ fragt, wie gut Schüler eines bestimmten Alters mit definierten Aufgaben zurechtkommen. Das liefert Hinweise auf die Effektivität des Schulsystems sowie das System der frühkindlichen Bildung. Bei allen Kontroversen über methodische Schwächen im Detail herrscht allerdings auch hinreichende Einigkeit über die vom Bildungssystem zu vermittelnden Kompetenzen und deren Mess- und Vergleichbarkeit. Ein Hochschul-PISA müsste zwei Fragen in den Blick nehmen: Was kann ein Student in einem bestimmten Semester und was ist der spezifische Beitrag der Hochschulen dazu?

Mit der zweiten Frage tut man sich methodisch äußerst schwer. Unterschiedliche Schulsysteme und Aufnahmeverfahren sind zu kontrollieren, Lernfortschrittsmessungen zu etablieren. Ein ambitioniertes, wenn auch vielleicht nicht völlig unmögliches Unterfangen. Kritischer ist die erste Frage, die konkretisiert etwa lauten müsste: „Was soll ein Psychologe kurz vor seinem Abschluss können?“

Weltweite Einigkeit darüber wäre schwerer zu erzielen als über schulische Grundkenntnisse. Sie wäre aber auch nicht sinnvoll: Leistungsfähige Hochschulen sollen spezielle Profile herausbilden, innovative interdisziplinäre Kombinationen in der Ausbildung schaffen. Sie sollen berufsbezogene oder auf akademische Karrieren ausgerichtete Ausbildungsmöglichkeiten bieten und mit der Einbindung der Forschung in die Lehre, Lehrinhalte und -formen ständig weiterentwickeln. In einem differenzierten Hochschulsystem ist eine weltweite Standardisierung der Qualifikationen eines Psychologen kontraproduktiv. Die Pluralität auch der jeweiligen Fächerkulturen ist es, was Leistungsfähigkeit, nationale und internationale Sichtbarkeit und Konkurrenzfähigkeit einzelner Universitäten und Disziplinen ausmacht. Fazit: jeglicher Druck zur Standardisierung eines Kompetenzkanons für Ausbildungsgänge an Hochschulen wäre schädlich, ein solches Hochschul-PISA gefährlich. Daher ist die Suche nach den gemeinsam definierten Kompetenzen für alle Hochschulen ein Irrweg. Das heißt aber nicht, dass auf internationale Vergleiche mit Fokus auf den Outcome verzichtet werden sollte. Die Alternative könnte darin bestehen, auf Erfahrungen der Absolventen zurück zu greifen, die vor dem Hintergrund ihrer beruflichen Lebenswelten und Anforderungen in ihren Jobs Auskunft darüber geben können, was ihnen ihr Studium an wichtigen beschäftigungsrelevanten Qualifikationen vermittelt hat.



◀ **Prof. Dr. Detlef Müller-Böling** ist seit 1981 Universitätsprofessor für Empirische Wirtschafts- und Sozialforschung an der Universität Dortmund. Von 1990 bis 1994 war er Rektor der Universität Dortmund. Seit 1994 ist er Leiter des CHE – Centrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh.

P R O + CONTRA

PISA FÜR STUDIERENDE?

Die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) fordert einen PISA-Test für Hochschulen, der den Studierenden bei der Entscheidung für Studienfach und -ort unterstützen soll. Ein Vorschlag, der kontrovers diskutiert wird.